

# Das Paternoster



Trotz allem Jammer hatte der Engel des Glücks schützend seine Flügel über den kleinen, etwas windschiefen Schulmeister gebreitet.

Zwei Minuten vor Zwölf, das heißt kurz vor dem Augenblick, da der wahnsinnige Krieg für das stille Dorf am Niederrhein zu Ende war, hatte die schwere Artillerie des Gegners das Haus des Lehrers mitsamt der Schule zusammengeschossen.

Das war in der Frühe des Palmsonntags gewesen. Der Magister mit den Seinen und einem bunten Gemisch von Polen, Russen, Holländern und Italienern hatten im Keller gegessen und die gute alte Zeit gelobt, die noch so solide gebaut hatte, daß die Kellerwände einen halben Meter dick waren. Ein gütiges Geschick hatte dem Lehrer, wahrscheinlich infolge seiner Hockstellung zwischen betenden Italienern und schreienden Polinnen, einen Wadenkrampf in beide Beine geschickt, so daß die Schmerzen ihn ganz beschäftigten, und er im sanften Reiben seiner Beine das Donnern, Krachen, Bersten und Splittern über und um sich wie aus weiter Ferne vernahm. Während die anderen ihre Seelen mit Gedanken der Reue und Bußfertigkeit polierten, rieb der Schulmeister in weichen Rhythmen seine Waden und entging so der allgemeinen Todesangst.

Die anderen aber hielten ihn für einen Helden. In einer kleinen Gefechtspause — die Geschütze schwiegen, und man konnte die Stille hören — sagte eine Polin zu dem kleinen, aber sprachgewandten Schulmeister: „Du guter Pan bist! Du viele Sprachen kannst. Du nicht für uns alle beten?“

Obwohl nun der Lehrer ein Mann war, der nicht zu den eifrigsten Kirchgängern gehörte, rührte ihn der Menschenseele Not, und da er selbst durch des Lebens Bedrängnis seine Seelenweste nicht ganz makellos gehalten hatte, kam er dem Wunsch der Polin gerne nach.

So erhob sich der kleine Mann aus der Kellerecke — der barmherzige Krampf war inzwischen gewichen —, stellte sich in die Mitte der Katakombe und begann das „Vaterunser“ in Latein zu sprechen.

So ergreifend ist noch kein Paternoster gebetet worden in der ganzen Geschichte der Christenheit. Gleich zu Beginn des Gebetes setzte die Kanonade wieder ein und raste sich zum Orkan aus. Da sang der beherzte kleine Mann das Paternoster, um gegen die Klangorgie da draußen anzukommen. Es zitterte das ganze Haus, es zitterten die im Keller versammelten „Vereinten Nationen“, und es zitterte die Stimme des Sängers, was seinem Gesang etwas Rührendes verlieh. Bei der Stelle „Adveniat regnum tuum“, „Zu uns komme Dein Reich!“ flog unter einer gewaltigen Erschütterung die Pfeife des im Keller errichteten Notofens aus der Wand, raste gleich einem Satans-torpedo durch den Raum, ohne die glücklicherweise zum Gebet niedergekauerten Insassen zu treffen — und übersprühte alle mit einer dicken Rußschicht.

Da zitterte die Stimme des Sängers noch etwas mehr. Aber er sang weiter unter den brausenden Akkorden der amerikanischen Panzerorgel. Und er sang auch noch weiter nach einer kleinen Schreckpause — als bei der Bitte „Fiat voluntas tua“ — „Dein Wille geschehe!“ oben im Hause nach einem Volltreffer die Giebelwand einstürzte und ein Schlafzimmer, oder vielmehr das, was vorher ein Schlafzimmer gewesen war, gleich einer Lawine die Treppe hinunterdonnerte. Glücklicherweise brachte er das Gebet, welches unser ganzes Leben in den sinnvollen Zusammenhang mit Gott stellt, zu Ende.

Die Geschütze brüllten draußen weiter, drinnen aber atmete die Stille, eine friedvolle Stille, die Stille der Seelen, welche sich vertrauensvoll an Gottes Herz gelehnt haben.

Dann setzte die Kanonade ruckartig aus. Man hörte Panzer durch den Garten rollen und Maschinengewehr- und Artilleriekugeln prasselten wie Hagel gegen die Wand des Hauses. Es war überstanden.

Heinrich Pütz